

Urte Bejick

**„Lazarus liegt vor der Tür“ – Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Baden.
Organisation, Arbeit und Selbstverständnis 1945-1948**

SoSe 1996, Beiträge zur Diakoniewissenschaft N.F. 53, 237 Seiten und Anhang

Thema, Methodik und Quellen der Untersuchung

Auf der evangelischen Kirchenkonferenz in Treysa im August 1945 konstituierte sich nicht nur die „Evangelische Kirche in Deutschland“, sondern es wurde auch das „Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ gegründet. Der Plan eines kirchlichen Hilfswerkes, das mit ökumenischer Hilfe sowohl dem kirchlichen Wiederaufbau als auch der unmittelbaren Nothilfe nach dem Kriege dienen sollte, war bereits durch den Württemberger Bischof Theophil Wurm und den Theologen Eugen Gerstenmaier und ihre Mitarbeiter gefaßt worden, als noch jeder Zweifel an einem „Endsieg“ Deutschlands als Hochverrat galt.

Das neu gegründete Hilfswerk verstand sich selbst als „Kirche in Aktion“ (Johannes Michael Wischnath) und grenzte sich damit von der Inneren Mission ab, die als selbständige freie Liebestätigkeit nicht strukturell in die Kirche eingebunden war. Erst 1961 wurden Hilfswerk und Innere Mission fusioniert und ab 1970 auch unter dem einheitlichen Namen „Diakonisches Werk“ geführt. Auch wenn das Hilfswerk ein zentralistisch organisierte Institution war, hatte es auch auf gliedkirchlicher Ebene und auf Ebene der Kirchenkreise seine Strukturen und Institutionen.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit der Entstehung, Arbeit und Entwicklung des Hilfswerks im Gebiet der Badischen Landeskirche und konzentriert sich auf die Zeit 1945-48 (bis zur Währungsreform), in der die Bekämpfung der unmittelbaren Nachkriegsnot im Vordergrund stand. Sie basiert vorwiegend auf dem Aktenmaterial des Hilfswerks, soweit es in der Landeskirchlichen Bibliothek in Karlsruhe erhalten geblieben ist. Ergänzt wird es durch Akten des Archivs des Diakonischen Werkes/Berlin und des Diakonischen Werkes Baden/ Karlsruhe. Auch das Verhältnis des Hilfswerks zur Inneren Mission und in erster Linie die konkreten Hilfsmaßnahmen und ihre Durchsetzung in den Gemeinden sollen besonders berücksichtigt werden.

Die Gründung des Hilfswerks in Baden und sein Verhältnis zur Inneren Mission

Nach einem Rückblick auf die Vorgeschichte des Hilfswerks berichtet der zweite Teil der Arbeit zunächst über die politische und wirtschaftliche Ausgangssituation Badens nach dem Krieg und die Lage der Inneren Mission. In diesem Zusammenhang beschreibt die Untersuchung die Gründung des Hilfswerks in Baden und die Anfänge seiner Arbeit. Abschließend wird nach der Haltung der Pfarrerschaft und dem Verhältnis des neu gegründeten Werkes zur Inneren Mission gefragt.

Die Darstellung arbeitet heraus, daß die Einrichtung eines Hilfswerks in Baden nur schleppend zustande kam. Ein Grund liegt darin, daß Baden als Grenzland in besonderer Weise von den Kriegsfolgen betroffen war. Größere Städte wie Mannheim, Freiburg und Pforzheim waren weitgehend zerstört. Eine Zonengrenze trennte Baden in das unter amerikanischer Verwaltung stehende Nordbaden und in das französisch besetzte Südbaden, das zu Reparationsleistungen herangezogen wurde. Gerade hier befanden sich die strukturschwachen Gebiete des Schwarzwaldes und das zerbombte Freiburg, die sich zu „Hungerpolen“ entwickelten.

Das Hauptbüro in Karlsruhe begann am 3. Dezember 1945 seine Arbeit, als der politisch unbelastete Wertheimer Pfarrer Heinrich Schmidt und Wilhelm Ziegler, der Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbandes der Inneren Mission Baden, zu seinen Geschäftsführern ernannt wurden. In mehreren Vortragsreisen auf Pfarrerkonferenzen und in einzelne Gemeinden, die durch das zerstörte Straßennetz und das Fehlen funktionstüchtiger Autos erschwert wurden, gelang es Schmidt und Ziegler, für das Hilfswerk zu werben, so daß in 46 Kirchenbezirken „Bezirksbüros“ errichtet wurden. Erleichtert wurden die Gründungen dadurch, daß in einzelnen großen Städten wie Mannheim und Karlsruhe unmittelbar nach dem Krieg Hilfskomitees der großen Wohlfahrtsverbände entstanden waren, an denen sich die Innere Mission beteiligte und Volks- und Suppenküchen betrieb. Auch in einzelnen Kirchengemeinden waren bereits Sammlungen für Kriegsgefangene und die zu erwartenden Flüchtlinge durchgeführt worden, die nun einer straff zentral organisierten Sammlung untergeordnet wurden.

Das Hauptbüro, das mit nur drei MitarbeiterInnen seine Arbeit aufgenommen hatte, vergrößerte sich innerhalb eines Jahres auf elf Abteilungen mit eigenen Referenten und Büros, während in den Bezirksbüros jeweils ein Stab aus einem leitenden Pfarrer und seiner Familie, hauptamtlichen MitarbeiterInnen und vielen ehrenamtlichen HelferInnen arbeitete. In Freiburg wurde ein eigenes Hauptbüro für Südbaden eingerichtet, dessen Anfangszeit von Streitigkeiten über die politische

Zuverlässigkeit seiner Leiter überschattet wurde. Die Einrichtung des Hilfswerks war zunächst als Provisorium angesehen worden. Pfr. Schmidt, der im Laufe des Jahres 1946 zum alleinigen Geschäftsführer ernannt wurde, hatte zunächst noch damit gerechnet, die doch recht „weltliche“ Aufgabe der Organisation von Sammlungen und Verteilung von Spenden bald einem „Laien“ übertragen zu können.

Neben anfänglicher Begeisterung in einzelnen Gemeinden kritisierten manche Pfarrer das Hilfswerk als zu „politisch“ oder widmeten sich lieber den ebenfalls zahlreichen Aufgaben in Verkündigung und Unterricht. Mit wachsenden Aufgaben und Möglichkeiten des Hilfswerks wuchs die Einsicht, daß es bei seiner Arbeit nicht allein um Nothilfe, sondern auch um die Verwirklichung kirchlicher Diakonie oder gar einer diakonischen Kirche ging. Wie auf EKID-Ebene kam es in Baden bald zu latenten Spannungen zwischen der neuen Organisation und dem Gesamtverband der Inneren Mission, der eine zweite evangelische Wohlfahrtsorganisation neben sich als unnötig erachtete. Der Gesamtverband konnte das Hilfswerk nur als vorübergehend eingerichtete Organisation zur Nothilfe akzeptieren, konnte aber nicht durchsetzen, daß im landeskirchlichen Gesetz über die Errichtung eines Hilfswerks neben dessen streng kirchlicher Anbindung der Primat der Inneren Mission fixiert wurde. Während man im Gesamtverband von Anfang an damit rechnete, das Hilfswerk zu gegebener Zeit zu inkorporieren, entwickelte sich dieses allmählich zu einer starken, finanzkräftigen Organisation, die zudem für sich in Anspruch nahm, lebendige Kirche und dynamische Diakonie gegenüber der „Anstaltsdiakonie“ zu verwirklichen.

De facto blieben beide Organisationen aufeinander angewiesen und suchten Konkurrenz zu meiden. Der Gesamtverband war auf die LKWs des Hilfswerks, die Lebensmittel, Kleidung und Baustoffe zu den meist zerstörten und beschädigten Einrichtungen transportierten, angewiesen und erhielt wie ein Bezirksbüro einen bestimmten Anteil der Kleider- und Naturalspenden zur Versorgung seiner Einrichtungen.

„Kirche in Aktion“

Der Hauptteil der Untersuchung ist der eigentlichen „Aktion“ des kirchlichen Hilfswerks und seinen vielfältigen Arbeitsgebieten gewidmet. Grundprinzip des Hilfswerks war die Mobilisierung der Selbsthilfe der Gemeinden. Hierzu wurden in den Jahren 1946 und 1947 mehrere Material-, Natural- und Obstsammlungen in den Gemeinden durchgeführt, die Flüchtlingen, Ausgebombten oder HeimbewohnerInnen zugute kommen sollten. Auch die Arbeit des Hilfswerks in Baden begann mit der großen Sammlung „Geben und Helfen“ im Februar 1946, die gerade auch in den ausgebombten Städten einen überwältigenden Erfolg hatte, obwohl sie in Südbaden von der Militärregierung untersagt worden war. Die Sammlungen galten als Anliegen der kirchlichen Gemeinden und waren minutiös und effektiv geplant, wobei neben den Pfarrfamilien oft Hunderte von ehrenamtlichen HelferInnen zum Einsatz kamen. Die Spenden wurden an das Hauptbüro ab-geführt und von dort an das Zentralbüro, bzw. zurück in die einzelnen Bezirke verteilt. Kapitel 3 schildert die Organisation und Durchführung der großen Sammlungen 1946-1948, wertet diese soweit möglich statistisch aus und versucht, ein „Spenderprofil“ zu rekonstruieren.

Neben den eigenen Sammlungen spielten die ab Sommer 1946 einsetzenden größeren Sendungen ausländischer Spenden, die über das Zentralbüro an die Hauptbüros und von dort an die einzelnen Bezirke verteilt wurden, eine große Rolle. Über die Bezirksbüros wurden sie nach Dringlichkeitsstufen an Kinder, Kranke, Flüchtlinge und Heimkehrer verteilt. Die Kapitel 5 und 6 schildern die Lieferung ausländischer Spenden von der Verteilung von Süßigkeiten durch amerikanische Soldaten und informelle Hilfe über die Schweizer Grenze hinweg bis zu den großen Lebensmittelsendungen aus den USA sowie eine Hilfsaktion für den vom Hunger bedrohten Schwarzwald, der 1947 von einer Dürrekatastrophe heimgesucht wurde. Anschließend befaßt sich die Arbeit mit der Verteilung der Spenden in den Bezirken unter Berücksichtigung der begehrlichen Zugriffe durch die politische Gemeinde, der Beschlagnahmungen und Diebstähle in den Lagerhallen der Bezirksbüros bis hin zur offiziellen Verteilung über die Pfarrämter. Grundsatz der Verteilung war der Grad der Not „ohne Ansehung der Konfession, Rasse oder politischen Anschauung“, was in der Praxis jedoch Verteilungskämpfe nicht ausschloß. So wurden Judenchristen, die oft eigene Hilfskomitees gegründet hatten, nicht als besonders hilfsbedürftige Gruppe versorgt, sondern angewiesen, als einzelne, nunmehr „normale“ Gemeindemitglieder Anträge an ihr Pfarramt zu stellen. Das Mannheimer Hilfskomitee sah darin, mit bedingt durch die latent antisemitische Haltung mancher Pfarrer, wiederum eine Diskriminierung von Christen jüdischer Abstammung, während das Hilfswerk betonte, durch die Verteilungspraxis einer „positiven Diskriminierung“ und Ghettoisierung vorzubeugen. Trotz ausländischer Proteste hielt es an seiner Praxis fest, was mit zum Verdacht des Antisemitismus gegen das Hilfswerk beitrug.

Auch bei der Verteilung von Spenden an katholische Flüchtlinge taten sich einzelne Gemeinden schwer. Gerade aus Diasporagebieten überschwemmten Beschwerden von Pfarrern das Hauptbüro, das durch die „charakterlose Anordnung“, auch Katholiken zu versorgen, die protestantische Bevölkerung beleidige. Solche „Verteilungskämpfe“ sind in ländlichen Gebieten eher belegt als in den Städten; sie sind besonders in Ausgangslagen zu beobachten, in denen sich Not und Spendenangebot und das Verhältnis von Besitzenden und Nichtbesitzenden die Waage hielten, während gerade in extremen Notsituationen wie in den zerbombten Städten der wenige verbliebene Besitz bereitwilliger geteilt wurde. Gerade der Wille zum Teilen nicht nur der Gemeindemitglieder untereinander sondern auch von seiten der ausländischen Gemeinden wurde in den Veröffentlichungen des Hilfswerks als eigentlicher Sinn und Erfolg der bei weitem nicht ausreichenden materiellen Hilfe herausgestellt.

Das 8. Kapitel befaßt sich mit der konkreten Verteilungspraxis auf Gemeindeebene. Da über die Hälfte der badischen Pfarrerschaft am Krieg teilgenommen und entweder noch in Gefangenschaft oder geschwächt aus dem Krieg heimgekehrt war, wurde die Hilfswerksarbeit auf der unteren Ebene Domäne der Frauen. Pfarrersfrauen und -töchter organisierten die Arbeit in den Gemeinden und überwachten mit Gemeindehelferinnen die Verteilung der Spenden, die oft mit einem seelsorgerlichen Besuch verbunden war, während freiwillige Helferinnen in den Spendenlagern Kleidung ausgaben oder in Suppenküchen Mahlzeiten für Kinder und Alte verteilten. Auch in den einzelnen Bezirksbüros leisteten unter der Leitung des Pfarrers hauptamtlich angestellte – meist jüngere unverheiratete – Frauen die eigentliche Organisationsarbeit.

Die Kapitel 9 bis 12 sind Sonderprojekten des Hilfswerks gewidmet. Diese umfassen die Hilfe für Kinder durch Errichtung von Säuglingsheimen, die Durchführung oftmals gefährdeter Kinderspeisungen in den größeren Städten und die Organisation von Kindererholungen sowie das großangelegte Projekt einer Altenspeisung.

Als „eigentliche“ Aufgabe des Hilfswerks fungiert noch heute in der öffentlichen Meinung die Hilfe für Flüchtlinge, der die Kapitel 13 und 14 gewidmet sind. Ab Januar 1946 erreichten regelmäßige Flüchtlingstransporte mit jeweils ca. 1000 Personen Nordbaden, wobei die Flüchtlinge auf mehrere Auffanglager in Neckarzimmern, Hockenheim, Sinsheim, Karlsruhe und Gerlachsheim verteilt wurden. In Südbaden setzten die Flüchtlingzüge erst 1947 ein, als Flüchtlingslager in Dänemark und Schleswig-Holstein geräumt wurden. Neben dem Empfang der Flüchtlinge am Bahnhof, der Versorgung durch Diakonissen in einigen Lagern und seelsorgerlichen Besuchen versuchte das Hilfswerk in erster Linie für die Eingliederung der „Neubürger“ in die Gemeinden zu sorgen. Politischer Protest war gegen das Zusammenpferchen der Flüchtlinge in oft beschädigten Sammelunterkünften, sogenannten „Zwischenlagern“, und unzumutbare Unterbringungen in Privatwohnungen sowie eine nicht konfessionsgerechte Verteilung in „andersgläubige“ Gemeinden notwendig. Die integrierende Flüchtlingsarbeit wurde dabei als Pflicht der Gemeinden, als allein glaubwürdige Predigt durch die Tat verstanden. Flüchtlingshilfe blieb nicht nur Aufgabe der Gemeinde, sondern wurde auch professionellen Helferinnen übertragen. Hierzu wurden kirchliche Flüchtlingsfürsorgerinnen ausgebildet und eingesetzt, die die Neubürger seelsorgerlich betreuten, sie für die Spendenverteilung vorsahen und ihre Belange vor Behörden und der politischen Gemeinde vertraten. Andererseits herrschten auch in weiten Teilen der Pfarrerschaft Vorurteile gegen die „stehenden“ und „arbeitsscheuen“ Flüchtlinge vor.

Die Kapitel 15 und 16 schließen mit der Schilderung der Hilfe für Kriegsgefangene, Heimkehrer und Angehörige von Vermißten das Kapitel über die Nothilfemaßnahmen des Hilfswerks ab.

Neben der Nothilfe war der kirchliche Wiederaufbau zentrale Aufgabe des Hilfswerks. Mit Hilfe von Freiwilligen – oft auch Frauen – aus den Gemeinden wurden zerstörte Kirchen und Gemeindehäuser repariert. Besondere Bedeutung erhielt die Einweihung von „Notkirchen“ aus Holz, die erste davon 1948 in Pforzheim: Die Kirchen wurden symbolhaft als „Zelt in der Wüste“ für eine neu zu konstituierende „Notgemeinde“ verstanden, aber auch als Zeichen der Buße, der Versöhnung und Auferstehung. Neben dem Kirchenbau sollte auch die Sammlung, Anschaffung und Verteilung von Bibeln, Andachtsbüchern und theologischen Werken der Wiederbelebung des kirchlichen Lebens dienen.

Entwicklung und Selbstverständnis nach 1948

Das 18. Kapitel gibt einen Ausblick auf die weitere Entwicklung nach 1948. Die Währungsreform traf auch den „finanziellen Titanen“ Hilfswerk schwer, dem es aber durch drastische Verminderung des Personals und Gehaltskürzungen sowie ausländische Spenden gelang, seine Speisungsprojekte und die Flüchtlingsbetreuung fortzusetzen. Die Räumung der Lager durch Verkauf der Kleidung und Haushaltsgegenstände auf Gemeindebasaren und der Versand und Verkauf ausgebesserter – „veredelter“ – Kleiderspenden, der auf den Protest des Einzelhandels stieß, halfen dem Hilfswerk über den finanziellen Engpaß hinweg, so daß es sich alten und neuen Aufgaben widmen konnte.

Von Anfang an war die Arbeit des Hilfswerks von einer geschickten Presse- und Öffentlichkeitsarbeit begleitet, sei dies durch anrührende Dankesbriefe an ausländische SpenderInnen oder eine breite Berichterstattung über Aktivitäten des Hilfswerks in der lokalen Presse. Eine gute Öffentlichkeitsarbeit war nicht nur zur Spendenwerbung nötig, denn Gerüchte über die Fülle der vom Hilfswerk verwalteten ausländischen Spenden, Anschuldigungen einer ungerechten Verteilung derselben und Protest gegen eine „Bevorzugung“ der Flüchtlinge ließen nicht auf sich warten. Auch in Baden war das Hilfswerk so selbstbewußt geworden, sich selbst als „Arm der Kirche“ und Verwirklichung einer politisch-wirtschaftlichen ebenso wie fürsorglichen dynamischen Diakonie zu verstehen. Kapitel 20 ist daher den Plänen Heinrich Schmidts zur Durchsetzung einer kirchengebundenen Diakonie und der Wiederbelebung des Diakonats gewidmet, die aber nicht die Wiedereinsetzung Zieglers als Geschäftsführer 1954 verhinderten. 1961 fusionierten Hilfswerk und Gesamtverband zum „Gesamtverband der Inneren Mission und des Hilfswerks der evangelischen Landeskirche in Baden.“